

## WISSEN &amp; BILDUNG

# Nach dem Massaker

Ein Lehrer aus Beslan sucht mit anderen Osteuropäern nach Wegen, Schule demokratischer zu gestalten. Der Weg führt zu einer Sommerakademie nach Brandenburg

VON BARBARA TAUBER

„Demokratie ist nicht nur ein staatlicher Begriff“, so steht es auf einem Plakat, das jemand an die Wand gehängt hat. „Demokratie ist eine Lebensweise.“ So suggeriert es das Landesinstitut für Schule und Medien Brandenburg. Für die 20 Lehrer aber, die hier im Kreis zusammensitzen, ist das nicht selbstverständlich.

Aus fünf osteuropäischen Ländern sind sie nach Ludwigsfelde gekommen, um zwei Wochen lang an einer Sommerakademie teilzunehmen und mehr darüber zu erfahren, wie sich Schule demokratischer gestalten lässt. Die Veranstaltung der Deutschen Gesellschaft für Demokratiepädagogik, die 2005 mit dem Ziel gegründet wurde, „Kompetenzen für ein Leben in der Zivilgesellschaft nachhaltig zu fördern“, ist Austauschmöglichkeit und Lehrveranstaltung zugleich.

Oleg Zachilow gehört zu den stilleren Teilnehmern, beobachtet mehr als dass er spricht. Er ist ein freundlicher junger Mann, seine schwarzen Haare trägt er kurz geschnitten, sein Blick ist ein wenig melancholisch. Der Lehrer aus Ossetien ist stellvertretender Direktor jener Schule, die 2004 durch das Massaker von Beslan traurige Berühmtheit erlangte. Anfang September hatten tschetschenische Kämpfer Schüler und Lehrer dort in ihre Gewalt gebracht. Welche Eindrücke er von der Sommerakademie mitnimmt? Zachilows Deutsch ist stockend, er überlegt, wie er sich am besten ausdrücken

Die Schule gehört nicht den Lehrern allein. Gerade Schüler, die Schlimmes erlebt haben, brauchen Nähe.

kann. „Das Postulat“, sagt er schließlich, „dass die Schule nicht nur den Lehrern gehört. Die Beziehungen zwischen ihnen und den Schülern müssen sich verändern.“ Er zeigt zur Tafel an der Wand und erklärt. Wenn er sich neben die Tafel stelle und die Kinder so unterrichte, sei er ihnen ganz fern. Wenn er aber neben einem Schüler sitze, entstehe dort mehr Nähe. Eine Nähe, die gerade Schüler brauchen, die durch das Geschehene verschlossen und traurig seien.

Als die Schule besetzt wurde, war er noch Lehrer an einer Dorfschule. Er fuhr sofort nach Beslan, nachdem er von der Geiselnahme gehört hatte. Er selbst hatte dort 1995 Abitur gemacht. Er kannte die Menschen, er wollte helfen. Seine dunklen, tiefbraunen Augen blicken ernst. Er verrät nicht, was sie gesehen haben. „Es war schrecklich, sehr schrecklich“, sagt er nur. „Es ist ein schwieriges Thema für mich.“ Er spricht nicht gerne über die Verletzungen, die Hilflosigkeit der Lehrer und die Kinder, die er begraben half. Viele hatte er gekannt.

Schon im Oktober vor zwei Jahren kehrte wieder Alltag für Schüler und Lehrer ein: Der Unterricht fand nachmittags statt. Zwei Neubauten entstanden, die Schüler wurden auf zwei Schulen verteilt und irgendwann fragte die Bildungsbehörde Zachilow, ob er nicht stellvertretender Direktor werden wolle. Ein moderner Lehrer, der Schule und Schüler kannte. Der junge Mann sagte zu. „Es war für mich wie eine Pflicht.“

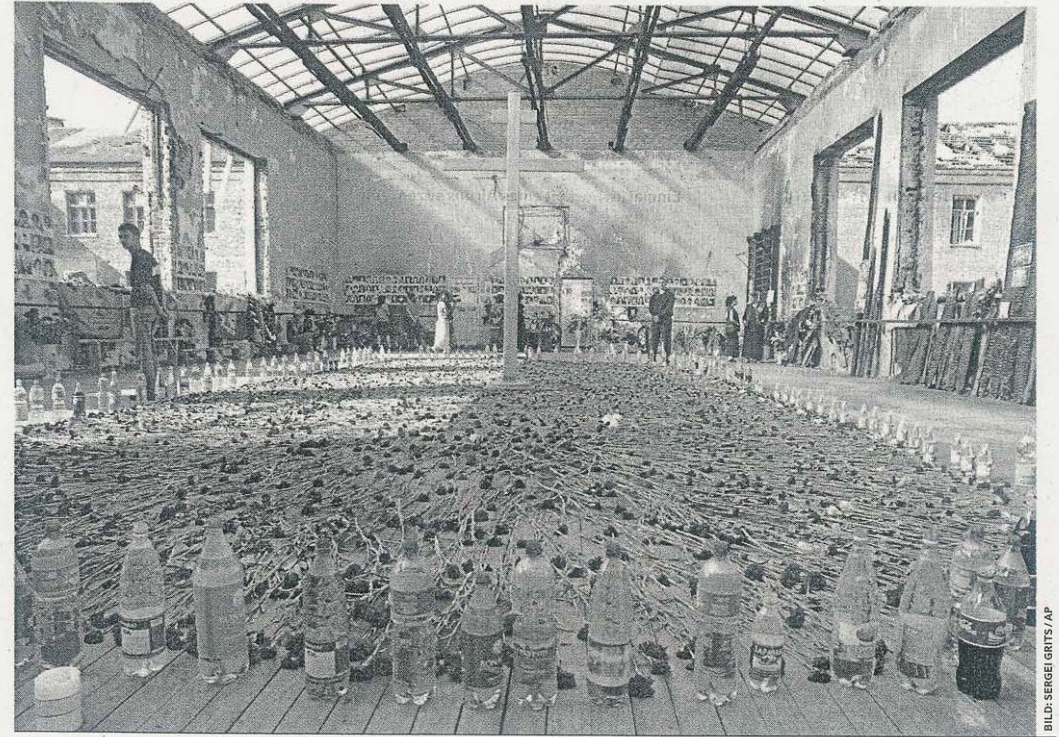
Heute sei es in Beslan wie an jeder anderen Schule. Besondere Probleme gebe es aus seiner Sicht nicht. Ab und zu komme eine Gruppe von Psychologen aus Moskau. „Ich selbst bin ja kein Fachmann auf diesem Gebiet“, räumt er ein. Die Schüler, so seine Beobachtung, hätten die Erlebnisse mit Hilfe

der Experten zu verkraften gelernt, schneller als die Lehrer. Sein Fazit stimmt insgesamt optimistisch. „Die schlimmen Tage sind vorbei.“ Jetzt gehe es um die Zukunft. Wieder Zuhause, in Beslan, will der stellvertretende Schulleiter Konfliktlotsen ausbilden und dem Klassenrat mehr Funktionen übertragen. Für seine Schule wünscht sich Zachilow eine ausgeprägtere Feedbackkultur und so die Möglichkeit, dass Schüler auch die Arbeit ihrer Pädagogen bewerten können. „Einigen konservativen Lehrern wird das schwerfallen“, glaubt er. Er selbst nimmt sich da nicht ganz aus. „Auch ich will versuchen, mich zu ändern.“

Am vorletzten Tag der Sommerakademie besuchen die Lehrer aus Tschechien, der Ukraine, Polen, Belarus und Russland deutsche Schulen. Zwei von ihnen haben sich am Modellprogramm „Demokratie lernen und

leben“ der Bund-Länder-Kommission beteiligt. Der Lehrer aus Beslan hat sich für den Besuch einer Kreuzberger Grundschule entschieden, in der achtzig Prozent der Kinder einen Migrationshintergrund haben. Er hätte auch eine Freie Alternativschule wählen können, an der Frontalunterricht ein Fremdwort ist. Deren Alltag aber schien ihm zu weit entfernt.

Seine Kritik an deutschen Schulen? Oleg Zachilow stützt. Die Frage irritiert ihn. „Ja“, sagt er zunächst und denkt weiter darüber nach. „Das ist auch Demokratie.“ Dem Anderen offen Kritik mitzuteilen, sich miteinander auf Augenhöhe zu befinden. Und dann



Mit Blumen haben Trauernde der über 300 Opfer gedacht, die 2004 beim Terroranschlag auf eine Schule in Beslan ums Leben kamen.

fällt ihm konkret ein, was er an deutschen Schulen tatsächlich vermisst. „Mir gefällt, wenn Schüler Uniform tragen. Wie sagt man in Deutschland: Ordnung muss sein.“ Im Kino hat er Jugendliche mit gefärbten und wilden Haaren gesehen. Entsetzt, fand er das.

Aanders war das Treffen mit Angela Merkel. Beim Tag der offenen Tür im Kanzleramt hat er der Christdemokratin die Hand geschüttelt. Demokratie entdeckt er in vielem, auch in solchen Begegnungen. „Auch das finde ich demokratisch“, sagt Zachilow. „Der Kanzlerin so nahe zu kommen.“

Am Ende der Sommerakademie ist die Begeisterung groß. Ein polnischer Gymnasiallehrer schwärmt, er habe hier viel gelernt. Vieles, was weit über seine Fächer Geschichte und politische Bildung hinausgehe. Im Veranstaltungsraum überlegen die Pädagogen nun, wie sich in der Praxis umsetzen lässt, was sie über Demokratiepädagogik gelernt haben. Die Zeichen stehen nicht schlecht. Wer in ihrer Heimat Lehrer werde, so eine ukrainische Lehrerin, tue das aus Idealismus. Der Verdienst sei zwar gering, die Motivation, sich weiterzubilden, dage-

gen hoch. Im Abschluss an die Sommerakademie soll ein Netzwerk zwischen Deutschland und osteuropäischen Ländern entstehen, über das sich Pädagogen austauschen können. Oleg Zachilow fliegt derweil zurück in seine Heimatstadt. Es ist September – genau zwei Jahre nach dem Massaker in Beslan. Die Bilder in seinem Kopf, sagt er, verbleiben. Für seine Kollegen hat er viele Eindrücke im Gepäck. Er wird ihnen davon erzählen. Und sehen, wie sie darauf reagieren. „Demokratie“, sagt er, „ist immer freiwillig. Und es ist ein langfristiger Prozess.“

BILD: SERGEI GRITS/AP